

Ein aussergewöhnlicher Forscher

Die Geschichte, die Richard Ernst in seiner Auto-biografie erzählt, beginnt im Flugzeug. Auf dem Weg von Moskau nach New York ruft ihn der Kapitän unvermittelt ins Cockpit, weil er, Ernst, einen Anruf aus Stockholm bekommen habe. Tatsächlich: Das Nobelpreiskomitee teilt ihm mit, dass er mit dem Chemienobelpreis ausgezeichnet wird für seine «bahnbrechenden Beiträge zur Entwicklung der Methoden hochauflösender kernmagnetischer Resonanzspektroskopie». Anschaulich beschreibt Ernst das Wechselbad der Gefühle, als er von der höchsten Auszeichnung erfährt, die ein Chemiker bekommen kann: Ungläubigkeit, Freude und Stolz, natürlich. Aber der Preis sei ihm auch peinlich gewesen, als er erfahren habe, dass sein langjähriger Mitstreiter Kurt Wüthrich vom Preiskomitee nicht berücksichtigt worden war. (Wüthrich erhielt die verdiente Auszeichnung dann einige Jahre später doch noch.)

Seine Schwester habe ihn schon in seiner Jugend mit dem Ausspruch gefoppt, er würde diese Krone der Auszeichnungen einmal gewinnen, erinnert er sich. «Anders gesagt, ich galt als Streber», holt sich Ernst in seiner

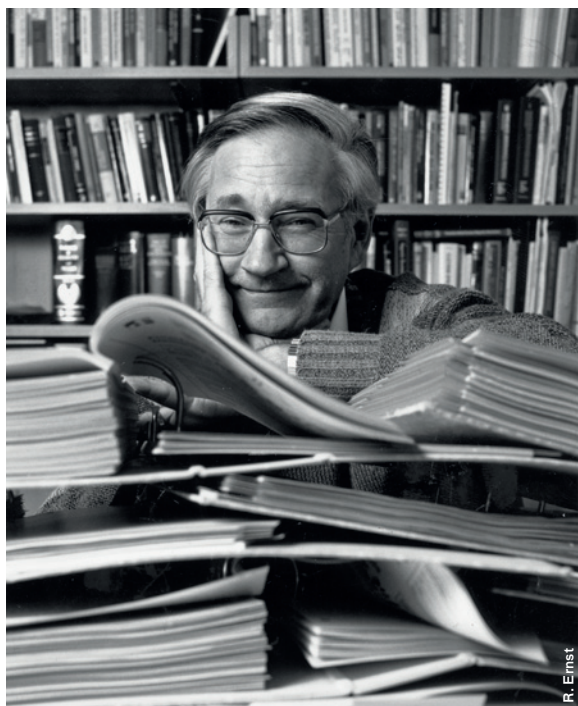
lakonischen Art gleich selber wieder auf den Boden der Realität zurück.

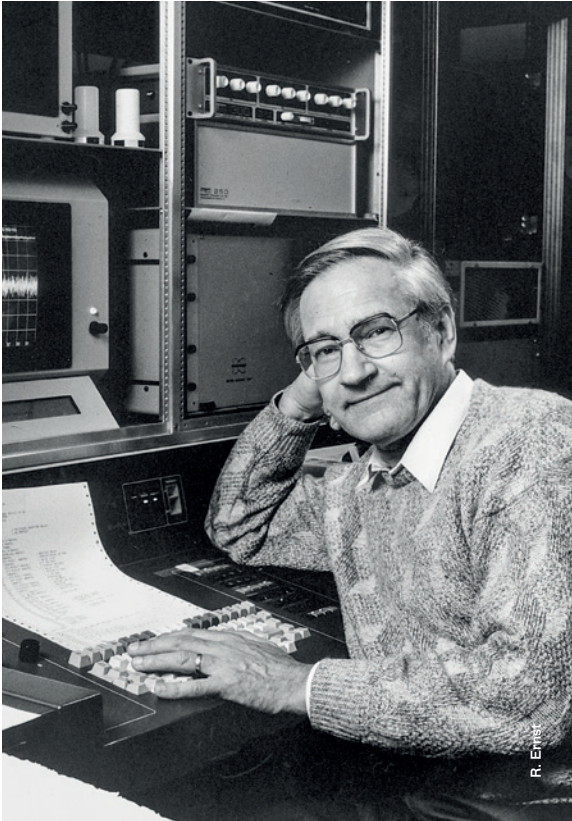
Richard Ernst wurde 1933 in eine gutbürgerliche Winterthurer Familie hineingeboren und konnte lange nicht sprechen. Die Kinder- und Jugendjahre waren überschattet von den hohen Ansprüchen des Vaters. Nach dem Gymnasium entschloss er sich zu einem Chemiestudium an der ETH Zürich, wo er bei Hans Heinrich Günthard seine Doktorarbeit schrieb. Sein Weg als Forscher führte ihn schliesslich in die USA. Im kalifornischen Palo Alto machte er wichtige Entdeckungen, welche die Grundlage für den späteren Ruhm legten.

Ernst tat sich mit seiner Art immer etwas schwer im gängigen Wissenschaftsbetrieb. Die ETH, wohin er 1968 zurückkehrte, erlebte er als regelrechtes Haifischbecken. «Die Rückkehr nach Zürich [...] kommt mir nach den produktiven und inspirierenden Jahren in Kalifornien im Nachhinein wie ein Rückfall ins dunkle Mittelalter vor», schreibt er. Seine Forschung geriet ins Stocken, 1970 erlitt er gar einen Zusammenbruch. Doch trotz der widrigen Umstände kam seine Forschung ins Laufen. Es gelang ihm, unter anderem eben mit Kurt Wüthrich, die NMR-Spektrometrie erfolgreich weiterzuentwickeln. Ernst wurde für seine Leistungen mit zahlreichen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet.

Doch Richard Ernst interessierte sich immer auch noch für mehr als nur die Chemie. In der Musik fand er einen wichtigen Ausgleich, und er begann sich, intensiv mit der tibetischen Kultur zu beschäftigen. Auf einer Asienreise vor seiner Rückkehr in die Schweiz entdeckte er seine Faszination für Thangkas, tibetische Rollbilder des tantrischen Buddhismus, die religiöse und klösterliche Szenen darstellen. Es war ein Schlüsselmoment in seinem Leben, als

Richard Ernst suchte in der Wissenschaft der physikalischen Chemie nach dem, was die Natur im Innersten zusammenhält.





Richard Ernst an seinem Arbeitsplatz an der ETH Zürich kurz nach dem Erhalt des Chemie-Nobelpreises im Jahr 1991.

er sein erstes Bild kaufte und als Souvenir in die Schweiz brachte. Damals hätten ihn die kühne Farbigkeit der Bilder, ihre meisterhafte und detaillierte Zeichnung und der Ausdruck der dargestellten Figuren fasziniert, hält er fest. «Die spirituelle Kraft der Gemälde jedoch blieb mir anfangs noch verschlossen. Mein naturwissenschaftlicher Hintergrund war für eine tiefere Erkenntnis dieser Kunst zu diesem Zeitpunkt nicht sehr hilfreich.»

Inzwischen hat Ernst eine der bedeutendsten Sammlungen tibetischer Kunst zusammengetragen und sich intensiv mit der dortigen Kultur auseinandergesetzt. «Jeder Forscher braucht mehrere Standbeine, um wirklich vorwärtszukommen», ist er überzeugt, ein Credo, das er auch seinen Studenten immer wieder vermittelt hat. Und so war er erleichtert, dass er nach seiner Emeritierung endlich genügend Zeit fand, sich seiner zweiten Leidenschaft zu widmen.

Doch «ein Chemiker bleibt ein Chemiker», stellt er auch fest. Ernst richtete sich zuhause in Winterthur ein gut ausgestattetes Labor ein und untersuchte mit allerhand Geräten die Farbpigmente seiner Kunstwerke.

Richard Ernst ist zweifellos einer der bemerkenswertesten Forscher unsere Landes – nicht nur wegen seinen wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch wegen seines offenen Horizontes und seiner bemerkenswerten Persönlichkeit. Obwohl mit höchsten Ehren ausgezeichnet, blieb Ernst ein bescheidener und unprätentiöser Mensch, der sich selber immer wieder mit einem Lächeln vom Sockel nimmt. Die Autobiografie, die er zusammen mit dem Wissenschaftsjournalisten Matthias Meili verfasst hat, ist ein lesenswertes Zeugnis seines vielseitigen Schaffens und gleichzeitig ein sehr persönlicher Rückblick auf ein bewegtes und nicht immer einfaches Leben.

Felix Würsten

Richard R. Ernst - Nobelpreisträger aus Winterthur (2020). Autobiografie in Zusammenarbeit mit Matthias Meili. 288 Seiten, 70 sw und farbige Abbildungen, gebunden Fr. 39.-, Hier und Jetzt Verlag, Baden.

Print: ISBN 978-3-03919-501-5

E-Book: ISBN 978-3-03919-960-0

